

Bericht über den fünfteiligen Zyklus „Schöpfungsmythen“

Teil 3

von Dr. Josef Arnold-Luzzani, Schattdorf

6.3.2010: Chinesische Schöpfungsmythen und ihr Bezug zum Westen

Referent: Dr. phil. Horst Rosatzin, Riehen

Erzählerin: Pia Bucher-Heer, Horw

Keine Schöpfung aus dem Nichts! Das Bewusstsein schafft die Welt

Der Referent weist zu Beginn auf den Unterschied zwischen westlicher und östlicher Schöpfungsmythologie hin: In der alttestamentlichen Fassung „schuf Gott Himmel und Erde“. Es war eine Schöpfung Gottes aus dem Nichts heraus (Creatio ex nihilo). Am Anfang dieses westlichen Schöpfungsmythos steht Gott. Es war also keine Schöpfung aus dem Chaos, sondern es handelte sich gleichsam um die Manifestation eines autonomen, aus sich heraus wirkenden Archetypus. In der chinesischen Mythographie „160 Fragen an den Himmel“ wird hingegen ersichtlich, dass es für die Chinesen keine „un-hintergehbare“ Ursache, also keinen Schöpfer im christlichen Sinn gibt: Die Götter sind einfach da und die Mythen beschreiben ihr Wirken. Im Anfang der ewigen Vergangenheit war ein riesiger leerer Raum. Es herrschte das Schemenhafte und Formlose (als Symbol für das Unbewusste). Es existierte z.B. auch kein „Dunkel und Hell“, denn nur das Bewusstsein schafft Unterschiede und Formen. Veranschaulicht wurde dieser „paradiesische“ Urzustand (goldenes Zeitalter) mit einer Schilderung von C.G. Jung (Erinnerungen, Träume, Gedanken, S.259) bei einem Besuch im kenianischen Wildreservat Athi Plains: Auf einem Hügel in der weiten Savanne sah er bis in den fernsten Horizont hinein riesige Tierherden, Gazellen, Zebras, etc. Jung schrieb dazu: „...Es war die Stille des ewigen Anfangs, die Welt, wie sie schon immer gewesen, im Zustand des Nichtseins; denn bis vor kurzem war niemand vorhanden, der wusste, dass es ‚diese Welt‘ war...Da war ich nun der erste Mensch, der erkannte, dass dies die Welt war und sie durch sein Wissen in diesem Augenblick erst wirklich erschaffen hatte...“ Das Bewusstsein schafft also die Welt mit ihren Unterschieden, z.B. die kosmischen Kräfte des (weiblichen) Yin und (männlichen) Yang. Im „goldenen Zeitalter“ unterschied der Mensch nicht zwischen sich, der Natur und dem Göttern. Er lebte unbewusst im Kollektiv seiner Welt – im Zustand des Nichtseins – wie Adam und Eva im Paradies.

Chinesische Schöpfungsmythen

Sie beschreiben nicht nur die Erschaffung des Kosmos und des Menschen, sondern auch der Kultur (Ackerbau, Arzneien, Schrift, Dynastien, etc.). Kulturleistungen sind jedoch Geschenke der Götter und nicht - wie in westlichen Mythen - Erfindungen der

Menschen. Deren Erschaffung wirft auch ein Licht auf gesellschaftliche Hierarchien: Die Urgöttin Nü Kua schuf zuerst Menschen aus gelber Erde. Später zog sie eine Kordel durch schwarze Erde und streifte diese von der Kordel ab und schuf weitere Erdfiguren wie zuvor: „Das ist der Grund, warum reiche und adelige Aristokraten aus gelber Erde erschaffen und der einfache Mensch bzw. die Unterklasse der Armen aus dunkler Erde entstanden“, heisst es. Die Auflehnung gegen den obersten Gott kommt auch in chinesischen Mythen vor: Als Kung Kung aus Wut gegen den Obersten Himmels Gott mit seinem Kopf eine Himmelssäule einrannte, wurde der Himmel nicht nur schief, sondern es drohte auch der Weltuntergang. Die Göttin Nü Kua trat als Retterin auf, reparierte den Himmel und stellte ihn mit den vier Beinen der Weltschildkröte sicher auf die Erde ab. Für den Chinesen schwebt der Himmel nicht irgendwo in luftiger Höhe, sondern er fusst fest auf den vier Ecken der Erde. Das bedeutet, dass Harmonie nur entstehen kann, wenn der Mensch mit beiden Beinen sicher auf der Erde steht und mit dem Kopf in die geistige Welt des Himmels ragt. Es ist auch die Rede von den 10 Sonnen, die gleichzeitig zum Himmel stiegen und riesige Brände und Dürren verursachten. Der himmlische Schütze (Hou I) wurde beauftragt, für Ordnung zu sorgen und schoss eigenwillig gerade 9 Sonnen ab. Zur Strafe wurde er zusammen mit seiner Frau auf die Erde verbannt, wodurch beide die Göttlichkeit verloren, und sie die Angst vor dem Tode plagte. Hou I machte sich auf den Weg zur ‚Grossen Mutter‘ des Westens, um dort wenigstens die Pille der Unsterblichkeit zu erleben. Zum Dank für seine mutige „Pilgerfahrt“ erhielt er zusätzlich auch noch die Pille der Göttlichkeit. Seine Frau nahm nun beide Pillen zu sich. Zur Strafe wurde sie als Göttin auf den Mond verbannt, wo sie heute noch als Mondgöttin waltet.

Mythen überleben „Kulturrevolutionen“

Die Fragerunde zeigt auch auf, dass Mythen den oft zerstörerischen Gang der Geschichte überleben. I Ging und Göttermysen leben auch heute noch, und die berühmte chine-sische List (siehe Harro von Senger: 36 Strategeme der List), welche hilft, dass das Gegenüber „sein Gesicht nicht verliert“, zeigt auf: Im chinesischen Denken herrscht das uralte Verbindende und Ganzheitliche vor, dies im Gegensatz zum westlichen Denken, wo das Trennende (Dualismus im Sinne von Descartes) dominiert.

6.3.2010: Ursprung und Werdekraft des Universums

Referent: Dr. phil. Ruedi Högger, Langenbruck/BL

Erzählerin: Inge Hauenschild, Horw

Bilder von einer in den Fels gehauenen Säulenhalle (Elephanta bei Bombay), eine vor dem Berg „Shivalinga“ (Stein des Shiva) aufgetürmte Steinsäule, die mit einem roten Punkt versehenen Stein- oder Holztafeln, Eissäulen, scheinbar ohne Hilfe aus sich selbst heraus gewachsen, etc. bilden den Ausgangspunkt zu einer vielschichtigen Deutung des „Linga“ und öffnen die Tore zu indischen Schöpfungsmythen.

Das Linga ist ein bildloser Ausdruck des Numinosum im archaischen Kult

Das „Steinmannli“ vor dem majestätischen Shivalinga enthält wortlose Botschaften: „Jemand war hier. Hier geht der Weg. Es ist ein besonderer Ort. Hier ist etwas geschehen.“ Der Stein hat etwas Versicherndes. Urdhva werden sie im Sanskrit genannt, was soviel heisst wie: aufwärts, darüber hinaus weisend. Es ist das mana, die aus dem Unbewussten aufsteigende Energie oder der Wink Gottes (Numen). Auch Bergpyramiden sind Lingas und strahlen etwas Numinos-Majestätisches aus. Im Archaischen bedeuten diese Lingas nicht Macht, sondern sie sind mächtig. Das Linga ist Macht. Der in einer Höhle wachsende Eiszapfen trägt das Gesetz und die Kraft seines Wachstums in sich, da keine Kausalität sichtbar ist. In einer Steinsäule wohnt auch der Geist der Ahnen. Ein Linga ist zeitlos und verkörpert ewige Energie. Seine ocker- orangefarbige Markierung in einem Hirsefeld deutet auf die weibliche Gebärfähigkeit hin. Linga ist gleichzeitig männlich wie weiblich und wird zum Symbol der Totalität.

Mythologischer Ursprung

Brahma und Vishnu streiten sich im Ozean der Zeitlosigkeit um die Urheberschaft des Alls. Da scheint plötzlich ein strahlendes Linga auf, und man kann dessen Anfang und Ende nicht erkennen. Brahma taucht als Ganter verwandelt in die Höhe und Vishnu taucht als Eber in die Tiefe. Keiner kann das Ende entdecken, denn so heisst es: Vor aller Anfangskraft gibt es eine Ur-Ur-Kraft, die sich nicht offenbaren kann. Das Linga ist eine bahn-brechende Energie, die den ganzen Kosmos zu erleuchten vermag. Aus einer für uns unerreichbaren Tiefe zu einem unbekanntem Ziel.

Deutung des Linga in den Upanishaden

In den Upanishaden (Lehrgespräche in den heiligen Schriften der Veda zw. 1'500 bis 500 v. Chr.) heisst es: „Wenn er den schwer zu schauenden geheimnisvollen, durchdringenden, in der Höhle des Herzens verborgenen, tiefsten Grund erkannt und ihn, den uralten, durch Hingebung (Yoga) im eigenen Innern als Gott erfasst, dann lässt der Weise Lust und Leiden hinter sich.“ Veranschaulicht wird dies mit der

Frage, wo das Feuer sei, wenn es nicht brenne. Feuer weist auf den Aspekt der Potentialität hin: Linga ist Feuer bzw. Energie in seiner nicht sichtbaren Gestalt: „Die nicht wahrnehmbare Essenz einer Sache, deren Potenzialität, ist das Linga dieser Sache“ (Stella Kramrisch: The Presence of Shiva, New Dehli 1988, p. 1967: übersetzt von R.H.).

Phallische Symbolik als Kontinuum der indischen Kulturgeschichte

Der scheinbare Widerspruch in der Darstellung einer meditierenden Gottheit mit dem dritten Auge auf der Stirne (roter Punkt als Symbol der geistigen Bewusstwerdung) und dem aufgerichteten Phallus (Symbol der materiellen Schöpfungskraft) verweist auf einen inneren Zusammenhang: Shiva urdhva ga mi viryah heisst: Männlichkeit des aufwärts gehenden Gottes Shiva und bedeutet: Der Same steigt bildhaft bis hinauf zum Kopf, mit andern Worten: Die physische Energie sublimiert sich in geistige Energie. Linga wird zur geistigen Schöpferkraft.

Das Linga als Quell-Ort menschengestalteter Gottesbilder

Ein letztes Bild, welches eine Schlange in einer Vulva darstellt, versinnbildlicht den Übergang von der männlichen Potentialität in die weibliche Realität. Yoni als weibliches Symbol (Mutterschoss) und Linga (Phallus) als männliches Prinzip deuten darauf hin, dass die erlebbare Wirklichkeit nur möglich ist, wenn Gegensätze da sind, welche sich ergänzen. Damit wird auch der Übergang vom Unbewussten in die Bewusstheit angedeutet: Die Potentialität ist männlich; die verwirklichende Kraft ist weiblich. Die Bewusstwerdung ist weiblich.

Epilog

Warum wirft sich ein indischer Wissenschaftler ehrfurchtsvoll betend vor das Linga? Er verneigt sich vor dem Unbeschreibbaren und dennoch Evidenten, d.h. der Potentialität im Zentrum aller Erscheinungen, die sich dem Zugriff der Wissenschaftler entzieht und dennoch vorhanden ist.